

**Maria KRAFELD-DAUGHERTY, *Wohnen im Alten Orient. Eine Untersuchung zur Verwendung von Räumen in altorientalischen Wohnhäusern* (Altertumskunde des Vorderen Orients 3; Münster 1994), Ugarit-Verlag, ISBN 3-927120-16-2, X + 401 S., 124 Pläne, 41 Taf., DM 146,-; SFr 146,-; ÖS 1.030,-**

Erfreulicherweise versucht die archäologische Forschung in den vergangenen Jahren zunehmend, die bisherigen, selbst für den Fachmann bzw. die Fachfrau kaum mehr überschaubaren Grabungsbefunde und Funde systematisch zu sammeln und auszuwerten. Teilbereiche werden so zusammenfassend dargestellt und geben neue Impulse für die weitere Forschung. Das hier anzuzeigende Buch, eine im wesentlichen 1992 abgeschlossene und von Frau Prof. Dr. Mayer-Opificius betreute Dissertation, beschäftigt sich mit einem weitgehend vernachlässigten Bereich, nämlich dem Wohnhaus und insbesondere der Fragestellung, wie die einzelnen bei Ausgrabungen freigelegten Räume genutzt wurden. Der Titel des Buches ist dabei etwas irreführend, da nicht der gesamte (Vordere) Orient, sondern nur das mesopotamische Gebiet behandelt wird. Auch beschränkt sich die Verfasserin nicht auf die Zeit des Alten Orients; vielmehr ist das Buch gleichzeitig wegen der Einbeziehung ethnoarchäologischer Befunde auch eine informative Zusammenstellung zum Wohnen in moderner Zeit. Was die geographische Beschränkung betrifft, ist zumindest der palästinische Raum nun durch eine in der Fragestellung ganz ähnlich ausgerichtete, methodisch aber völlig anders gestaltete Arbeit von P.M.M. Daviau

abgedeckt, die nur kurze Zeit vor dem anzuzeigenden Buch erschien.<sup>10</sup> Das nahezu gleichzeitige Erscheinen zweier inhaltlich verwandter Bücher zeigt, wie sehr diese Thematik derzeit als relevant angesehen wird.

Der methodische Ansatz von Frau Krafeld-Daugherty wird schon durch den Aufbau der Arbeit deutlich. Nach zwei relativ kurzen Kapiteln mit einführenden Thesen zur Ethnoarchäologie (S. 3-10) und zur traditionellen Architektur im neuzeitlichen Vorderen Orient (S. 11-18) werden einzelne Hausbereiche (Wohnräume, Vorratsbereich, Ställe, Hof, Dach) und die dort vorfindlichen Installationen (Feuerstellen, Öfen, Tannure, Küchen, Nischen, Bänke, Plattformen, Treppen, Toiletten, Waschplätze, Vorratsbehälter, Futtertröge) genauer behandelt (S. 20-173). Die Untersuchung ist dabei zweigeteilt. Vorangestellt wird jeweils eine möglichst umfassende Sammlung ethnologischer Berichte über die heutige Verwendung der einzelnen Installationen und Räume im Vorderen Orient. Anschließend werden damit die entsprechenden Befunde an einigen ausgewählten Grabungen verglichen, wobei sich die Untersuchung auf den Zeitraum von der Urukzeit bis zur altbabylonischen Zeit beschränkt. Es geht der Verfasserin also die Frage der Vergleichbarkeit zwischen traditionsgebundener Lebensweise heute und dem Leben im Altertum. Ihre These ist dabei, daß sich eine Konstanz bei der Nutzung der einzelnen Räume und Installationen über die Jahrtausende hinweg nachweisen läßt. Recht prägnant formuliert sie dies auf S. 11: "Ein bezeichnendes Merkmal der Architektur in den ländlichen Gebieten des Vorderen Orients ist die Beibehaltung ihrer traditionellen Formen über einen Zeitraum von mehreren tausend Jahren." Dieser Hauptteil der Untersuchung führt zu vielfältigen Schlußfolgerungen. So kann man ihrer Meinung nach weder in heutigen Häusern noch in denen des Altertums eindeutig zwischen zweckgebundenen Räumen wie Küche, EB-, Wohn- und Schlafzimmer unterscheiden. Vielmehr besteht ein Gehöft aus einem Wohnbereich, einem Vorratsbereich und einem Bereich für die Tierhaltung,<sup>11</sup> wobei die beiden letzteren meist flächenmäßig den größeren Anteil einnehmen. In der Regel stand jeder Kernfamilie ein eigener Wohnraum zur Verfügung, der tags als Arbeitsstätte und nachts als Schlafraum genutzt wurde. In den Innenräumen angelegte Feuerstellen dienten dabei nicht nur zum Kochen, sondern auch zum Heizen und Beleuchten. Nischen fanden sich vornehmlich in Wohn- und Gästeräumen, konnten aber in der Isin-Larsa-Zeit auch ein Hinweis auf eine Hauskapelle sein. Umlaufende Bänke dienten als Ablageflächen für Vorräte, die so vor Feuchtigkeit und Ungeziefer geschützt werden sollten. Getreide bewahrte man dagegen meist in Vorratsgruben, aber auch (seltener) in gemauerten Vorratsspeichern aus Stampflehm auf. Der Hof, der meist flächenmäßig größer ist als die einzelnen Wohn- oder Stallräume, diente einerseits als Arbeitsstätte, wurde aber auch für die Lagerung von Vorräten und für den Tierbestand genutzt; er ist demnach multifunktional. Ähnliches gilt auch für das Dach, das im Sommer als Schlafstätte genutzt wurde, aber auch als Aufenthalts- und Arbeitsfläche diente. Toiletten lassen sich sowohl heute als auch im Altertum in ländlichen Gegenden höchst selten nachweisen.

Der konsequente Vergleich zwischen ethnologischen Ergebnissen und den archäologischen Befunden ist sicherlich eine wesentliche Bereicherung für die Forschung.

---

<sup>10</sup> Daviau, *Houses and their Furnishings in Bronze Age Palestine. Domestic Activity Areas and Artefact Distribution in the Middle and Late Bronze Ages (JSOT/ASOR Monograph Series 8; Sheffield 1993)*. Dieses Buch wird übrigens in dem anzuzeigenden Buch nicht erwähnt!

<sup>11</sup> Dieser Befund trifft übrigens nicht nur für den Vorderen Orient zu. Ein Besuch in einem deutschen Bauernhausmuseum zeigt deutlich, daß auch dort eine derart eindeutige Trennung nicht möglich ist.

Allerdings setzt an diesem Punkt auch die Kritik des Rezensenten an. Stadthäuser sind und waren immer anders gebaut als Landhäuser, die Häuser der Oberschicht hatten einen anderen Aufbau als die der ärmeren Bevölkerung, Lehmhäuser waren anders erbaut als Häuser aus Stein oder Schilf. Teilweise läßt sich auch ein unterschiedlicher Haustyp und damit verbunden eine unterschiedliche Nutzung der einzelnen Räume bei einem Wechsel der Bevölkerung feststellen.<sup>12</sup> Da Frau Krafeld-Daugherty in ihrem ethnologischen Teil recht umfassend das berichtete Material aus dem gesamten Vorderen Orient zusammenstellt, werden lokale und soziale Unterschiede in diesem Teil weitgehend nivelliert. Es ist dann auch die Frage zu erheben, ob von dieser Materialsynopse her sich eine Funktion bestimmter Installationen an einem speziellen Ort automatisch ergibt. Ein weiterer Kritikpunkt ist die Tatsache, daß Frau Krafeld-Daugherty bei der Bestimmung der archäologisch nachgewiesenen Räume sich allein auf die Architektur bzw. auf die Installationen verläßt. Kleinfunde und Keramik spielen in ihren Überlegungen überhaupt keine Rolle.<sup>13</sup> Schließlich verwundert der völlige Verzicht auf Keilschrifttexte, deren Analyse vermutlich einigen Aufschluß über die Lebensgewohnheiten und die Bestimmung der einzelnen Räume in der damaligen Zeit hätten ergeben können. Eine Berücksichtigung all dieser Punkte übersteigt aber zweifelsohne die Möglichkeiten einer Dissertation. Die vorliegende Arbeit kann hier sicherlich nur einen Anfangspunkt für weitere Forschungen darstellen, die dann aber wegen der Materialfülle auf eine geringe Anzahl an Orten zu beschreiben wären.

Die Untersuchung wird durch einen Abschnitt über Hausbestattungen und die Totenpflege abgerundet (S. 174-235), der methodisch etwas anders ausgerichtet ist, da in diesem Teil neben ethnologischen und archäologischen Beobachtungen auch die einschlägigen Texte herangezogen werden. Gerade dadurch wird deutlich, wie an Texten orientierte und archäologisch ausgerichtete Forschung sich gegenseitig befruchten können und das Blickfeld erweitern. Durch die Bestattung unter dem Fußboden und die damit verbundenen Rituale versicherten sich die überlebenden Familienangehörigen des Wohlwollens und des Bestands des Verstorbenen. Eigene Hauskapellen, meist in einem abgelegenen Raum des Hauses, dienten zumindest in Ur wahrscheinlich der Totenpflege. An anderen Orten wurden in vergleichbaren Kapellen, die jedoch keinen Bezug zu einer Bestattung aufweisen, Götter verehrt.

Auf fünf Seiten (S. 236-240) gelingt es der Verfasserin abschließend, die vielfältigen Überlegungen ihrer Arbeit zu bündeln.

Informative Tabellen über die Hausbestattungen in Ur während der Isin-Larsa-Zeit (S. 242-244) sowie über die Räumgröße und die Lage von Installationen in den behandelten Ortslagen (S. 245-255) ergänzen die Untersuchung. Weiterhin ist dem Buch immerhin 124 Grundrisspläne sowie 174 Photos und Strichzeichnungen zum ethnologischen Teil beigegeben. Besonders die Photos sind eine wichtige Basis für weitere Forschungen, zumal nicht jeder Archäologe das entsprechende, meist sehr verstreut publizierte Material leicht zugänglich hat. Bei den Grundrißplänen hätte man allerdings durchaus etwas raffen können. So tragen die insgesamt 12 Pläne zu den einzelnen

---

<sup>12</sup> Die unterschiedliche Gestaltung von Häusern auf Grund veränderter Lebensbedingungen hat kürzlich A. Nippa, *Haus und Familie in arabischen Ländern. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart* (München/Darmstadt 1991) recht überzeugend dargestellt.

<sup>13</sup> Wie auch diese gewinnbringend herangezogen werden können, hat Frau Daviau in ihrer Arbeit zum Wohnen im bronzezeitlichen Palästina überzeugend darlegen können. Allerdings ist die Qualität der bisherigen Veröffentlichungen an den meisten Orten Mesopotamiens hierfür nicht ausreichend. Bei manchen Ortslagen ließen sich den Publikationen trotzdem einige interessante Ergebnisse abgewinnen.

Schichten in Tell Razuk kaum etwas aus, zumal im Textteil die Entwicklung von Schicht zu Schicht allenfalls gestreift wird. Ein Abbildungs- (S. 257-263), Abkürzungs- und Literaturverzeichnis (S. 266-282) sowie Sach-, Orts, Götter-, Personen-, Wörter- und Stellenregister (S. 285-291) runden die Arbeit ab.

Das Buch ist zweifelsohne eine gewichtige Grundlage für die ethnoarchäologische Forschung. Ob mit dem gewählten Ansatz, d.h. dem Verzicht auf Textuntersuchungen einerseits und der Auswertung von Kleinfunden und Keramik in den einzelnen Räumen andererseits die Verwendung der archäologisch nachgewiesenen Bauten schon hinreichend geklärt ist, bezweifelt der Rezensent allerdings.

Bedauerlich ist neben den kleineren und unvermeidbaren Druckfehlern (z.B. S. 147 Z. 5; S. 166 3. Z. v.u.; S. 176 A. 9 Hohenschäftlarn statt Hohenschäftlaren; S. 193 Z. 18; S. 239 Z. 22; S. 240 Z. 4) und Trennungsfehlern (z.B. S. 13 Z. 6f.; S. 24 1./2. Z. v.u.; S. 29 Z. 19; S. 50 Z.3.14f.; S. 89 7. Z. v.u.; S. 128 3. Z. v.u.; S. 166 Z. 4f.; S. 169 Z. 11; S. 175 10. Z. v.u.) das unvermittelte Abbrechen des Satzes in einer Zeile und die Fortsetzung in der folgenden Zeile (z.B. S. 26 Z. 4f.; S. 182 Z. 9f.).

*Wolfgang Zwickel*